Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 29 (1977)

Heft: 3

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Film weniger denn je. In dieser Hinsicht leben wir Schweizer Filmer nicht nur in einem entfremdeten, sondern einem kolonialisierten Land» (Tages-Anzeiger-Magazin, 25. September 1976). Nachdem eine Sühneverhandlung in Bern als letzter gütlicher Vermittlungsversuch gescheitert ist, nimmt nun der Prozess VSFG – SFV seinen langwierigen Weg. Es ist zu wünschen, dass dem Schweizer Film darin die endgültige Befreiung von Interessenvertrag und Kartell gelingt.

Ruf nach Alternativen

Gleichzeitig sollte aber auch die nicht-kommerzielle Schiene der schweizerischen Filmwirtschaft verstärkt werden – als Gegengewicht zu den erdrückenden, auf Gewinnmaximierung angelegten Strukturen: Unabhängige Produzenten (VSFG), nicht-kommerzieller Verleih (Filmcooperative, Zoom, Selecta) und nicht-kommerzielle Spielstellen (Film-in, Filmpodium, Filmclubs). Der «Circuit parallel» könnte wirkliche Alternativen bieten. Meint Thomas Koerfer: «Innerhalb des Films liegen kulturpolitische Arbeit und ökonomische Zwänge im Widerstreit, da die Produktion sehr finanzintensiv ist. Kulturpolitische Dynamik bedeutet Durchlässigkeit der Strukturen – und nicht Erstarrung in lähmenden Kartellabsprachen.»Norbert Ledergerber

FILMKRITIK

Monsieur Klein (Mr. Klein)

Frankreich/Italien 1976. Regie: Joseph Losey (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/39)

I.

Identitätsfindung aufgrund von Erkenntnis – oft wach gerufen durch äussere Umstände – war schon oft Thema in Joseph Loseys Filmen. Zu erinnern wäre da etwa an «Accident» (1967), «The Go-Between» (1971), «A Doll's House» (1973) und «The Romantic English Woman» (1975). Mit einem Zug ins Metaphysische findet es sich auch in dem in französisch-italienischer Koproduktion entstandenen «Monsieur Klein» wieder, ja dominiert es vielleicht stärker als je zuvor im Werk des britischen Regisseurs.
Der Film beginnt mit einer schrecklichen, erniedrigenden Sequenz: Im durch die Deutschen besetzten Paris des Jahres 1942 wird im Untersuchungszimmer eines Arztes ein Mensch «vermessen» wie ein Stück Vieh. Grund dieses Tuns ist nicht der Gewinn von Resultaten, die eine Diagnose erlauben und Heilung ermöglichen. Die Masse dienen zur Ermittlung der «Rassenzugehörigkeit». Die Grösse der Nasenlöcher, der Abstand zwischen Nase und Mund, die Beschaffenheit der Backenknochen entscheiden darüber, ob einer europäischer und damit «edler» Herkunft ist. Das Ergebnis wird durch die Polizeipräfektur mitgeteilt. Für viele wird es tödliche Folgen haben.

II.

Mit dieser Sequenz, die in kaltes, grausam frostiges Licht getaucht ist, wird der Film lanciert. Die Verhaltensweise eines gewissen Robert Klein, der in diesen schweren Tagen sein Geld dadurch macht, dass er in Not geratenen Juden Kunstgegenstände

zu Tiefstpreisen abkauft und sich dabei noch als barmherziger Samariter aufspielt, erhält sofort ihren Stellenwert. Doch für den smarten Monsieur Klein, dessen arrogante Glätte durch Alain Delon eine treffliche Verkörperung erfährt, läuft die Sache nicht so rund wie geplant. Eines Tages liegt vor Kleins Wohnung eine kleine Zeitung mit dem damals nicht ungefährlichen Titel «Information juives», fein säuberlich an ihn adressiert, vielmehr umadressiert. Ein Besuch beim Zeitungsbüro und anschliessend beim Amt für jüdische Fragen auf der Polizeipräfektur, wo die Abonnentenlisten der «Jüdischen Information» deponiert sind, machen ihm klar, dass es noch einen anderen Robert Klein gibt, einen, der offenbar jüdischer Abstammung ist und deshalb seine Identität zu löschen sucht, indem er sein Ich durch einen vorgetäuschten Umzug in Kleins feudale Wohnung überträgt. Delon-Klein, selbstsicher und gewandt, gerät deswegen keineswegs in Panik. Mit den Schriften der Familie muss nachzuweisen sein, dass er elsässischer Abstammung ist und seine Vorfahren «seit Ludwig XIV.» Katholiken sind.
Die Überprüfung des Stammbaumes dauert indessen länger als erwartet. Klein, der nun im Verdacht steht, jüdischer Abstammung zu sein, erfährt erstmals das rigorose Vorgehen der durch die Besatzungsmacht gestützten Vichy-Regierung am eigenen Leib. Er und sein Anwalt verlieren bei den Behörden jeglichen Kredit, seine Wohnung wird durchsucht und versiegelt. Dagegen wehrt er sich, indem er dem ominösen andern Monsieur Klein auf die Spur zu kommen trachtet. Mit seinen Nachforschungen verstrickt er sich aber immer mehr mit der Identität des Juden, schlüpft er in eine Rolle hinein, die er eigentlich gar nicht sucht. Letzte Konsequenz ist, dass er schliesslich als der Jude Klein zum Sammelplatz gefahren wird, dass er – nun selbst wie ein Stück Vieh – verfrachtet wird in einen jener Züge, mit denen die Juden in die Konzentrationslager deportiert werden. An seiner Seite steht der Mann, der ihm noch vor wenigen Wochen das Bild eines holländischen Meisters gezwungenermassen zu einem Schleuderpreis hat überlassen müssen...

III.

Weshalb sich Robert Klein seiner eigenen Identität entfremdet, weshalb er sukzessive selber «zum Juden» wird, bleibt im Film weitgehend ungeklärt. Gewiss spielt dabei eine Solidarisierung mit den Unterdrückten mit, die Klein bei seinen Recherchen näher kennenlernt. Und bestimmt darf als Grund auch Kleins Einsicht über die Entmenschlichung des Verwaltungsapparates unter der Vichy-Regierung, deren Folgen der anfängliche Kriegsprofiteur zu spüren bekommt, angeführt werden. Die wahren Beweggründe des langsamen Wandels, der als Prozess zu verstehen ist, lassen sich allerdings durch konkrete Ereignisse, die logische Folgen zeitigen, nicht erklären. Ebenso wenig kann von einem eigentlichen Sinneswandel gesprochen werden. Was sich hier abspielt, ist eher als ein stilles Hinübergleiten in ein anderes Menschsein zu bezeichnen, hervorgerufen durch innere Zwänge.
Das Verhalten Robert Kleins erinnert stark an jenes des Josef K. in Franz Kafkas 1914 entstandenem Roman «Der Prozess». Wie dieser weist er jeden Gedanken an eine Schuld schroff zurück, andererseits aber wird sein Handeln offensichtlich von Schuldgefühlen bestimmt und eine Bestrafung geradezu herbeigesehnt. Ein tiefgreifender Unterschied zu Kafka liegt darin, dass Kleins Geschichte nicht in einem fiktiven Zeitraum und einem unbestimmten Staatswesen sich ereignet, sondern historisch und konkret angesiedelt ist.
Gerade diese Tatsache führt nun zu offensichtlichen Interpretationsschwierigkeiten: Allzuleicht wird der im Film beschriebene Fall nur als eine Folge der Okkupationszeit gesehen und damit auf seine historische Dimension reduziert. Losey aber geht es zweifellos um mehr. Dass jedermann jederzeit «Jude», also ohne Schuld und eigenen Willen das Opfer einer gutgeschmierten Verwaltungs- und Justizmaschinerie, die aller Menschlichkeit beraubt ist, werden kann, zeigt der Film auch auf, und gerade dieser Aspekt gibt ihm eine aktuelle Komponente. Überhaupt kann es nur gut

sein, «Monsieur Klein» weniger als eine am individuellen Fallbeispiel dargestellte Geschichtslektion zu betrachten, sondern in ihm die Parabel zu entdecken. Denn ein Spiel um Schuld und Sühne, Anpassung und Widerstand, Opportunismus und Solidarität ist in diesem Film neben der Problematik des Identitätsverlustes und der Identitätsfindung jedenfalls auch zu finden. Die Zeit, in der die Handlung angesiedelt ist, hat bei Losey weniger die Funktion der historischen Realität, als dass sie symbolisch ein Klima der Verunsicherung, der Angst und der grenzenlosen Unmenschlichkeit vermittelt. Losey verwendet den historischen Hintergrund als eine Chiffre der Repression und der Unfreiheit, welche wir alle verstehen. Die Geschichte indessen ist übertragbar.

IV.

Joseph Losey hat mit «Monsieur Klein» den sechsten Film zusammen mit dem Kameramann Gerry Fisher gemacht. Subtilität und Präzision sind das Ergebnis dieser jahrelangen Zusammenarbeit. Fisher vermag die Intentionen Loseys in packende Bilder umzusetzen. Die Sensibilität des Regisseurs findet im Kameramann einen grossartigen Vermittler zum Publikum. «Monsieur Klein» ist eingerahmt von zwei Sequenzen, die als eigentliche Metaphern für die Grausamkeit des faschistischen Terrors stehen. Der eingangs beschriebenen kalten Anfangssequenz über die «Menschenvermessung» zur Abklärung der «Rassenzugehörigkeit» entspricht das Filmende. Stark stilisiert wird da das Zusammentreiben der Juden und ihr Abtransport in die Gaskammern geschildert; in Bildern wiederum, die Symbole sind für die tiefsten Abgründe menschlicher Verirrung, in Bildern, denen Fisher jeden Farbton der Wärme entzogen hat, die kalt und schmutzig sind.
Es darf in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, dass die stumpfen Farben, das vorwiegend diffuse Licht sowie die Reduzierung der Handlung auf weitgehend stilisierende Elemente – sie werden auch zwischen Eingangs- und Schlusssequenz als Stilmittel konsequent eingesetzt – zu einer gewissen Monotonie führen. Ich möchte sie als eine Monotonie des Unheils bezeichnen. Und ebensowenig kann verborgen bleiben, dass Loseys behutsames Vorantreiben der inneren Veränderung Kleins denjenigen nicht zufriedenzustellen vermag, der dahinter das Motiv der ideologischen Sinnesveränderung und der damit verbundenen heldenhaften Opferbereitschaft sucht. Der Prozess, den Klein durchmacht, lässt mehr als Ahnungen nicht zu. Das Geheimnis dieses Vorganges bleibt unangetastet, das Rätsel ungelöst, weshalb sich ein Mensch entschlossen hat, einen Weg des Leidens einzuschlagen. Aber gerade das Unfassbare, das hier geschieht und gegen das sich Klein selber bis zuletzt – den Gesetzen scheinbarer Logik folgend – wehrt, birgt eine Hoffnung, die allein jene Nacht zu überwinden vermag, in die Robert Klein mit vielen andern zusammen hineinfährt.

Urs Jaeggi

Filmstars schreiben Bücher: Jetzt auch Marlene Dietrich

epd. «Mein Leben ist oft beschrieben worden und alles war falsch.» Mit dieser Feststellung, die in den Mitteilungen des Bertelsmann-Verlags (Gütersloh) enthalten ist, begründet *Marlene Dietrich* (ursprünglicher Name: Maria Magdalene von Loesch, geb. 1901, «Der blaue Engel», «Shanghai-Express», «Zeugin der Anklage») ihre Absicht, gleich vielen anderen ihrer Kollegen und Kolleginnen jetzt ihre Autobiographie zu schreiben. Das Buch, mit dessen Niederschrift angeblich bereits begonnen wurde, soll in dem genannten Verlag erscheinen. Es ist nicht die erste Buchveröffentlichung der Dietrich. Schon vor 13 Jahren erschien im Berliner Lothar Blanvalet-Verlag ihre Aphorismensammlung «ABC meines Lebens».

La femme du boulanger (Die Frau des Bäckermeisters)

Frankreich 1938. Regie und Buch: Marcel Pagnol (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/19)

Marcel Pagnol, 1895 im südfranzösischen Städtchen Aubagne geboren und erst 1974 gestorben, war in allererster Linie Dichter und insbesondere Bühnenautor. Mit seiner Trilogie «Marius», «Fanny» und «César», in denen er schmunzelnd die Leute des noch idyllisch-kleinstädtischen Hafenviertels von Marseille zeichnete, brachten ihm Weltruhm; nicht zuletzt deshalb, weil diese und andere Stücke mit grossem Erfolg verfilmt wurden, unter eigener wie fremder Regie, immer aber produziert von Pagnols eigenen Studios.
Um seine Filme einordnen zu können, muss man wissen, wie er überhaupt zum Film kam. Als um das Jahr 1930 die ersten französischen Tonfilme entstanden, war Pagnol vor allem von der Möglichkeit fasziniert, die Errungenschaft für eine weitere Verbreitung des Theaters nutzbar zu machen, namentlich seiner Stücke natürlich. Das erklärt den «unfilmischen» Charakter seiner Filme. Auch «La femme du boulanger», die Verfilmung einer Geschichte aus Gionos «Jean le bleu», 1938 entstanden, ist stark dem Theater verhaftet, obwohl die epische Vorlage noch am ehesten eine freiere Bearbeitung ermöglicht hätte, im Vergleich zu schon auf der Bühne erfolgreichen Stücken.
Pagnol arbeitete auch hier mit damals auf dem Höhepunkt ihrer Kunst stehenden Schauspielern wie Raimu und Charpin, dem «César» und dem «Panisse» aus seiner Trilogie, die wie viele andere seiner Schauspieler aus dem «caf'conc'marseillais», von der Marseiller Cabaret-Bühne also, gekommen waren. Diese sind es denn auch, die vergessen machen, dass Pagnol die Kamera oft bloss einfach hingestellt hat, ohne sie zum eigenständigen Gestaltungsmittel zu machen. Die Filmtechnik hat konservierende Funktion: Sie soll die Glanzleistungen, hier vor allem eines Raimu, aus nächster Nähe aufzeichnen und reproduzierbar machen.

Raimu spielt in diesem Film den Bäcker eines provenzalischen Dorfes, der von seiner jungen, schönen Frau um eines feurigen Hirten willen verlassen wird, worauf jener solange kein Brot mehr bäckt, bis die Frau unter Mithilfe des ganzen Dorfes gefunden und reuig zurückgeführt ist. Das macht er so hervorragend, so nuancenreich, dass es sich schon deswegen lohnt, den Film immer und immer wieder anzusehen. Es gibt kaum einen besseren Betrunkenen als Raimu in der Rolle des gehörnten Aimable.
Der Erfolg des Filmes, damals und wohl auch heute noch, ist in erster Linie darauf, auf die Schauspieler allgemein und auf die gelungene Provinzatmosphäre zurückzuführen, die sie mit ihrem Spiel schaffen, unterstützt durch die gute Wahl eines Drehortes, eines kleinen Dorfes irgendwo im Midi de la France, wenn auch das «typisch Provenzalische» im Ganzen gesehen etwas mythifiziert wird. Die Story und ihr Moralismus mag man früher besser vertragen haben als heute, wo manches doch schon etwas verstaubt und selbst für einen heiter-vordergründigen Schwank allzu einfach und naiv erscheint.
Den Beweis dafür, dass nicht die Idee, den Tonfilm für das Theater zu verwerten, ausschlaggebend war für den internationalen Durchbruch der Pagnol-Filme, sieht der französische Filmtheoretiker Bazin darin, dass sie in ihrer Art offensichtlich eine Ausnahmeerscheinung im europäischen Film darstellen. Und der Stellenwert in der *Film*geschichte, der ihnen z.T. zugebilligt worden ist, ist für ihn bloss das Ergebnis eines Missverständnisses: «In diesen Filmen wird ein bestimmtes Bild von Frankreich bewundert, das dem Fremden äusserst zutreffend erscheint, und dieser Exotismus wird mit der eigentlichen kinematografischen Bedeutung der Filme verwechselt» (Bazin, Was ist Kino?, Köln 1975, S.156/57). Genau das kann man auch von «La femme du boulanger» sagen, ohne dass die genannten Vorzüge des Werks dadurch geschmälert würden. Niklaus Loretz

Robin and Marian (Robin und Marian)

USA 1975. Regie: Richard Lester (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/41)

Das wichtigste und früheste Zeugnis über den englischen Volkshelden Robin Hood ist das um 1495 gedruckte Gedicht von 456 Strophen «Lytell Geste of Robin Hoode». In dieser Volksdichtung, sowie in den insgesamt 37 Volksballaden aus der Zeit zwischen 1450 und 1500, lebt ein «Gesetzloser» zusammen mit einer Schar Gleichgesinnter in den Wäldern um Nottingham von Jagd und Raub, er schützt die Armen, plündert die Reichen und ist trotzdem ein loyaler Untertan des Königs und ein frommer Christ. Robins Geliebte, Maid Marian, schliesst sich ihm in seinem Abenteuerleben an. Erst als der immer noch gesuchte, bereits betagte Robin Hood ärztliche Hilfe braucht und die Priorin von Kirkleys bittet, ihn zur Ader zu lassen und sie ihn absichtlich verbluten lässt, endet der gefürchtete Banditenführer – durch die List einer Frau.
Der neueste Film von Richard Lester, «Robin und Marian», in dem Sean Connery den Robin Hood und Audrey Hepburn die Marian spielt, lässt gewisse Erwartungen aufkommen. Dass man jedoch über diesem Werk nicht nur eitel Vergnügen empfindet, liegt kaum an der guten schauspielerischen Leistung der beiden Hauptdarsteller, sondern eher an der spezifischen Interpretation der Legende von Robin Hood und seiner Gefährtin Marian.
Inhaltlich weicht Lester insofern von der Legendenvorlage ab, als er Robin Hood gealtert und enttäuscht vom Kreuzzug mit Richard Löwenherz zurückkehren lässt. Der ehemals treue Diener seines Herrn hat sich innerlich von seinem König bereits getrennt, da ihm dieser noch in Frankreich befahl, ein Blutbad unter wehrlosen Frauen und Kindern anzurichten. In England möchte Robin Hood ein neues Leben

führen. Durch einen Handstreich entführt er seine Jugendliebe Marian, die während seiner Abwesenheit Äbtissin geworden ist. Die Erwartung der Bauern auf Befreiung von der Willkür des Königs Johann und des Sheriffs von Nottingham stört das Glück der beiden im Wald von Sherwood, weil sich Robin Hood dem aufkommenden inneren Zwang, seinem Mythos als Befreier aller Unterdrückten weiterhin nachzuleben, nicht entziehen will (oder nicht kann?). Müde und unsicher stellt er sich dem Sheriff von Nottingham, den er im Kampf tötet. Marian entschliesst sich zum Verzicht auf die Zukunft an der Seite eines Helden, um dessen Leben sie ständig bangen müsste: Sie mischt einen Todestrank für sich und den schwerverwundeten Robin, der auf dem Sterbebett bereits wieder von weiteren Kämpfen träumt.
Diese Geschichte böte an und für sich Material für die Darstellung des Krieges, von Intrigen, des Mythos um Robin Hood. Entgegen gängiger Handhabung liefert Lesters Film jedoch einen bemerkenswerten Versuch, den «grossen Helden» zu entmythisieren. Er zeichnet ihn nicht als tollkühnen Banditen, als einen alle Sinnenfreuden geniessenden Naturburschen, wie seinerzeit zum Beispiel Douglas Fairbanks, sondern eher als einen gealterten, desillusionierten Mann, dem es Mühe bereitet, seinem eigenen Mythos gerecht zu werden. Wir begegnen ihm als Helden mit durchaus irdischen Wünschen nach einem bequemen Leben mit Marian, als einem Kämpfer, der im Sieg seine Bauern vergisst, vom Ehrgeiz gepackt wird und gierig von neuen, ruhmvollen Auseinandersetzungen träumt. – Es ist offensichtlich, dass die erwähnten Beispiele nur als äusserliche Erscheinungsformen von Robin Hoods Entmythisierung bezeichnet werden können. Es kann jedoch kaum von Transparenz der inneren Auseinandersetzung des Helden mit seiner Legende gesprochen werden. Richard Lester fällt es nämlich schwer, der Gefahr einer oberflächlichen Interpretation der Handlungsmotive seiner Helden aus dem Wege zu gehen. Ich denke vor allem an die wechselhaften Abenteuer Marians. Wohl mögen politische Umstände ihr Leben bedeutend beeinflusst haben, doch scheint mir ihr Entschluss, ihr Leben an der Seite Robins wieder aufzunehmen (eine Ohrfeige genügt!), psychologisch allzu flüchtig begründet. Im Wald von Sherwood träumt Marian mit ihrem Geliebten vom Glück zu zweit. Idyllische Szenen am Bach lieferten Möglichkeiten zu einer echten zwischenmenschlichen Begegnung, doch Lester setzt auf die romantische Masche und verfällt ins Süssliche. Auch der Schluss des Films mutet seltsam an: In einer zu langen Einstellung werden die sich suchenden, vom Blut beschmutzten Hände der beiden Sterbenden gezeigt. Oder: Der letzte Pfeil des Bogenschützen, der die Begräbnisstelle für Robin und Marian bezeichnen sollte, entschwirrt wie eine Friedenstaube ins Himmelsblau.
Seit Douglas Fairbanks 1922 in «Robin Hood» den Meister des Bogenschusses im Gewand eines Jägers als einen fröhlichen, zu jedem deftigen Scherz aufgelegten Naturburschen darstellte, fehlt in keiner Robin-Hood-Verfilmung das Moment des Humors. Glücklicherweise ist auch in Lesters Version das komödiantische Element eingeflochten, da etwa, wo allzu hilfreiche Bauern die im Flussbett gestrandeten Nonnen ans Ufer stossen oder auch beim morgendlichen Weckdienst im Wald von Sherwood. Für eine Parodie reicht das zwar nicht ganz, und von einem Abenteuerfilm würde man wiederum mehr Spannung erwarten. Die Qualität des Films liegt vor allem in der guten schauspielerischen Leistung der Darsteller und in einigen gut geglückten Bildkompositionen.

Marietta Erne

«De sött me bevormunde»

tv. Das Fernsehen DRS bereitet gegenwärtig den 45minütigen Dokumentarfilm «De sött me bevormunde» von Gerhard Camenzind (Drehbuch) und Tobias Wyss (Drehbuch/Realisation) vor, der noch im Laufe dieses Jahres ausgestrahlt wird. Die Sendung vermittelt einen umfassenden Einblick in die komplexe Problematik der Vormundschaft. Als Produzent zeichnet Dr. Guido Wüest verantwortlich.

KURZBESPRECHUNGEN

37. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 2. Februar 1977

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Bern Transit 77/31

Regie: Ulrich Schweizer; Buch: U. Schweizer, Oskar Pfenninger; Kamera: Marcel Schwab, U. Schweizer; Musik: Werner Walter; Produktion: Schweiz 1977, KEM/U. Schweizer, 80 Min.; Verleih: ZOOM, Dübendorf.

24 Berner und Bernerinnen erzählen von ihrer Begegnung mit Victor, einem jungen Nigerianer, der nach Europa kam um etwas zu werden und auf seiner Odyssee unfreiwillig 17 Monate in Bern hängen blieb. Der Film berichtet über den Zusammenprall verschiedener Mentalitäten und Erwartungen und über den guten Willen, vorgefasste Meinungen abzubauen und für eine echte Partnerschaft frei zu werden. Ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis, mit welchen Schwierigkeiten Entwicklungsarbeit fertig zu werden hat. – Ab etwa 14 möglich. →3/77

J*

Bronenosez Potjomkin (Panzerkreuzer Potemkin) 77/32

Regie: Sergej M. Eisenstein; Buch: Nina Agadshanowa-Schutko; Kamera: Eduard Tisse; Musik: Dmitri Schostakowitsch; Darsteller: A. Antonow, V. Barski, Grigori Aleksandrow, A. Lewschin, Repnikowa, Marusow u.a.; Produktion: UdSSR 1925, 1. Studio des Goskino, 73 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Zum 20. Jahrestag der Revolution von 1905 hat Eisenstein diesen Film geschaffen, der heute, vor allem seiner dialektisch bestimmten Montage-Technik wegen, als bedeutender Filmklassiker gilt. Erstmals in der Schweiz ist nun die Geschichte des Matrosenaufstandes auf dem Admiralsschiff der Schwarzmeerflotte von 1908 in einer Fassung zu sehen, die weitgehend dem Original entspricht. Sie bringt den Rhythmus der Montage wesentlich besser zur Geltung. Ab 14. →3/77

J**

Panzerkreuzer Potemkin

Cours après moi que je t'attrape 77/33

Regie: Robert Pouret; Buch: Nicole de Buron, R. Pouret; Kamera: Guy Durban; Musik: Jean-Pierre Pouret; Darsteller: Annie Girardot, Jean-Pierre Marielle, Marilù Tolo, Geneviève Fontanel, Daniel Prévost u.a.; Produktion: Frankreich 1976, Les Films 21, Les Films Monfort u.a., 91 Min.; Verleih: Comptoir Ciné, Genf.

Annie Girardot, die Schlagfertigkeit und Temperament charmant in sich verbindet, spielt Jacqueline, Besitzerin des Hundesalons «Au chien chic», die sich aufgrund eines Heiratsinserates mit Paul, dem Steuereinnehmer trifft. Über beschönigende Alltagslügen und etliche Missverständnisse hinweg finden sie zum Zusammenleben. Die heiteren Gags werden nicht zu sehr strapaziert und ausgeschlachtet, eher liebevoll angetupft, doch fällt der Film immer mehr in Einfallslosigkeit, je näher er dem Happy-end zusteuert.

E

TV/RADIO-TIP

Samstag, 5. Februar

17.30 Uhr, DSF

Klik & Klik

«Klik & Klik» sind Senior- und Juniorpartner eines Photoateliers. Klik junior hat den Auftrag, ein Buch über Photographie zusammenzustellen. Der Zuschauer wird Zeuge dieser interessanten Arbeit, begleitet Klik junior durch alle Höhen und Tiefen und entdeckt so zusammen mit Klik die zahllosen Möglichkeiten der Photographie. Tony Flaadt, der Tessiner Regisseur der sechsteiligen Reihe über Photographie, hat parallel zu den Dreharbeiten ein Begleitbuch geschaffen, das alle Phasen mit Bildern und mit instruktivem Text festhält. Es ist im Photohandel erhältlich und ernsthaften Interessenten zu empfehlen.

20.15 Uhr, ZDF

Mariage (Eine Ehe)

Spielfilm von Claude Lelouch (Frankreich 1974), mit Bulle Ogier, Rufus, Marie Déa. – Dreissig Jahre einer Ehe werden in den Abständen der Zehnjahresfeiern zur Erinnerung an die Invasion der Alliierten in der Normandie vorgelegt. In der einfach konstruierten Geschichte stellt Lelouch den Konstanten des Nationalismus, der «Gloire de la France» und des Heldentums den fortschreitenden Zerfall einer Ehe gegenüber. Vgl. die ausführliche Besprechung in Z-FB 7/76.

21.00 Uhr, DRS II

Schweizer Film zwischen Anspruch und Ärgernis

Die 12. Solothurner Filmtage, die vom 25. bis 30. Januar 1977 stattfanden, präsentierten das «unabhängige» Schweizer Filmschaffen 1976 im Rückblick. Paul Brigger und Heinrich von Grünigen versuchen nun, in einem Feature den Standort des «Schweizer Films» als kulturelles und politisches Phänomen ganz allgemein zu umkreisen. Zu Worte kommen nicht die «Macher» selbst und auch nicht die professionellen Filmkritiker, sondern kritisch reflektierende Zeitgenossen, die das Schweizer Filmschaffen aufmerksam beobachten (Zweitsendung: Sonntag, 6. Februar, 17.00 Uhr).

22.05 Uhr, ARD

The Fiercest Heart (Das wilde Land)

Spielfilm von George Sherman (USA 1960), mit Stuart Whitman, Juliet Prowse, Ken Scott. – Im Jahre 1837 schliesst sich ein britischer Deserteur mit einem schwarzen Gefährten in Südafrika einem Buren-Treck an. Zunächst verbindet die beiden wenig mit den Männern und Frauen, die sich eine neue Heimat suchen wollen. Das ändert sich jedoch, als sie gemeinsam eine Reihe von Abenteuern bestehen. Darstellerisch und optisch gut versorgte Abenteuergeschichte.

Sonntag, 6. Februar

20.05 Uhr, DRS I

Der entmutigte Mensch

Mut, Zuversicht und Selbstvertrauen sind Haltungen, die dem Menschen nicht angeboren sind: Er muss sie erlernen. Wer mit dem, was das Leben an Realitäten aufweist, nicht frühzeitig vertraut gemacht wurde, hegt oft unangemessene Erwartungen, legt unrichtige Massstäbe an sich und andere. Für einen solchen Menschen wird eine Enttäuschung der andern folgen, was ihn notwendigerweise in Mutlosigkeit, Resignation, Passivität führt. Die Sendung befasst sich mit suchtartigem Alkoholkonsum als Folge solchen Entmutigtseins.

20.20 Uhr, DSF

The Pink Panther (Der rosarote Panther)

Spielfilm von Blake Edwards (USA 1963), mit David Niven, Peter Sellers, Claudia Cardinale. – Ein Meisterdieb steigt der schönen Besitzerin eines kostbaren Edelsteins nach. Die Gaunerkomödie im Luxusmilieu ist wegen zeitweiliger Einfallsschwäche nur streckenweise zum ungetrübten Filmvergnügen gediehen. Berühmt wurde der Zeichentrickvorspann von Friz Freleng und David de Patie, der die Trickfilmserie um den roten Panther zur Folge hatte.

Eagle Has Landed (Der Adler ist gelandet) 77/34

Regie: John Sturges; Buch: Tom Mankjewicz nach dem Roman von Jack Higgins; Kamera: Tony Richmond; Musik: Lalo Shiffrin; Darsteller: Michael Caine, Donald Sutherland, Robert Duvall, Jack Pleasence u.a.; Produktion: USA 1977, Jack Wiener und David Niven jr. Production, 134 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Erzählt wird die fiktive Geschichte eines deutschen Kommandounternehmens, das der bereits feststehenden Niederlage der Nazis dadurch eine Wende geben soll, dass es Winston Churchill entführt. Einmal mehr wird hier Krieg als die Angelegenheit ehrenhafter und ritterlicher Männer gezeigt, und zudem krankt der Film daran, dass die aufgetischten Halbwahrheiten und Erfindungen den Anspruch auf Authentizität erheben.

E

Der Adler ist gelandet

Female Chauvinists (Exhibitionistinnen) 77/35

Regie: Jay Jackson; Buch: Jack Holzman; Darsteller: Ludmilla, Roxanne Brewer, Rick Dillon, Ushi Digart u.a.; Produktion: USA ca. 1975, 85 Min.; Verleih: Septima Film, Genf.

«Satire» auf die amerikanische Frauenbefreiungsbewegung. Einige holde Damen haben der Männerwelt den Kampf (zwar nicht den politischen) angesagt und sich in ihr eigenes Paradies zurückgezogen. Da es aber noch nicht ohne Männer geht – die künstliche Spermienherstellung versagt – verführen sie einen angeblich taubstummen Eindringling. Widerlicher Sexstreifen – dass die Idee aus Pasolinis «Decameron» geklaut ist, macht das Produkt nur noch übler.

E

Exhibitionistinnen

La fille du puisatier (Die Tochter des Brunnenputzers) 77/36

Regie und Buch: Marcel Pagnol; Kamera: Willy, Roger Forster und Pierre Petit (?); Musik: Vincent Scotto; Darsteller: Raimu, Josette Day, Fernand Charpin, Line Noro, Georges Grey, Fernandel u.a.; Produktion: Frankreich 1940, Films Marcel Pagnol, 141 Min.; Verleih: Distributeur de Films, Genf.

Liebesgeschichte zwischen einem Sohn aus guter Familie und der Tochter eines Brunnenmachers zu Beginn des 2. Weltkrieges in Frankreich. Marcel Pagnols Film von 1941 spielt unter liebenswerten, wenn auch manchmal etwas leichtfertigen Menschen des Midi und ist ein etwas sentimental-patriotischer Aufruf, in Zeiten der Not über alle sozialen Unterschiede hinweg zusammenzuhalten. Hervorragende Darsteller, allen voran der grosse Raimu. – Ab etwa 14 möglich.

*J

Die Tochter des Brunnenputzers

Greta, la tortionnaire (Greta – Haus ohne Männer) 77/37

Regie: Jess Franco; Darsteller: Dyanne Thorne, Tanya Busselier, Eric Falk, Howard Maurer u.a.; Produktion: Schweiz/Frankreich 1976, Erwin C. Dietrich, Elite/Aetas, etwa 90 Min.; Verleih: Elite-Film, Zürich.

In einem diktatorisch regierten Land werden Frauen in einer Klinik gefangen gehalten und von einer grausamen, perversen Direktorin sexuell gequält und gefoltert, um Angaben über eine revolutionäre Bewegung zu erpressen. Dieser politische Hintergrund dient jedoch lediglich als Vorwand für eine ganz üble Mischung aus Sadismus, Sexualität und KZ-Mentalität.

E

Greta – Haus ohne Männer

Montag, 7. Februar

20.30 Uhr, DRS II

Nekrolog

In der Regie von Walter Baumgartner bringt die «Hörspielwerkstatt» das Stück «Nekrolog» von Rolf Hörler zur Aufführung: Wir atmen ein und atmen aus. Zwischen Eingängen und Ausgängen bewegt sich unser Leben und Gelebt-werden. Zwischen Anfang und Ende, zwischen Kindheit und Alter, ist unser Dasein mit all seinem Tun und Lassen angesiedelt. Zwischen den Polen Ein und Aus flunkert das Hin und Her gelebter Tage, eine ausgefüllte Spanne Zeit. Das Leben beansprucht uns. Es nimmt uns gefangen in seinem pausenlosen Ablauf. Wir hätten uns zu weigern, gelebt zu werden. Wir hätten zu leben – bevor es zu spät ist, bevor wir ausgelebt haben. Kennen wir die Anweisungen, die zu beachten wären?

21.50 Uhr, DRS II

Beethovens Fünfte

Für sein Original-Ton-Hörspiel «Beethovens 5.» ist Walter Kempowski mit dem Karl-Sczuka-Preis des Südwestfunks 1976 ausgezeichnet worden. Die Jury, die 17 Werke von insgesamt 37 Bewerbern zu prüfen hatte, gab ihren Entscheid mit folgender Begründung bekannt: «In Walter Kempowskis Original-Ton-Collage ‚Beethovens 5.' werden das Reden über Musik und Versuche, Teile der Beethovenschen Sinfonie stimmlich zu zitieren, Gegenstand eines kompositorischen Verfahrens, das Erinnerung an Musik thematisiert. Es ist dem Autor, der sein Hörspiel selbst realisiert hat, geglückt, mit musikalischen Mitteln – z. B. der Kontrapunktik – das Fragwürdige kultureller Rezeption, speziell der Rezeption dieser populären, historisch missbrauchten ‚Sinfonie', hör- und erkennbar zu machen. Mit ‚Beethovens 5.' wird ein Hörspiel ausgezeichnet, in dem die fesselnde und schlüssige Anwendung formaler Neuerungen der letzten Jahre einen schwer greifbaren Inhalt sinnfällig werden lässt.»

Dienstag, 8. Februar

19.30 Uhr, ZDF

Seven Alone (Sieben allein)

Spielfilm von Earl Bellamy (USA 1975), mit Dewey Martin, Anne Collings, Stewart Petersen – Der Film erzählt eine wahre Geschichte aus dem Jahre 1843: Dem Siedler Henry Sager erscheint der Westen der USA als das Land der Verheissung. Er plant, mit seiner Frau Naome und den sechs Kindern nach Oregon zu ziehen. Aber erst nach Jahren gibt die Mutter ihren Widerstand auf. Mit befreundeten Familien ziehen sie in einem grossen Treck nach Westen. Es sind aber noch viele Hindernisse zu überwinden, bis der Traum vom neuen Haus in Oregon verwirklicht ist.

21.00 Uhr, ARD

Die Glücksucher

Der Kölner Schriftsteller Dieter Wellershoff hat mit diesem Film seinen zweiten Fernsehstoff realisiert (im November 1974 lief im ZDF sein Dokumentarspielfilm «Eskalation»). – Richard Odenthal ist ein erfolgreicher Schriftsteller, der – Ende Vierzig – eine grosse Existenzkrise erlebt. Er möchte diese Krise bewältigen, indem er zu seinem bisherigen Leben Abstand gewinnt. Er will sich vorübergehend von seiner Frau trennen, um abseits familiärer Verpflichtungen wieder literarisch und existentiell Boden unter die Füsse zu bekommen. Er lernt Isa, eine begeisterte Leserin seiner Bücher, kennen und verliebt sich flüchtig in sie. Isa allerdings will mit Odenthal ein ganz neues Leben beginnen, sie erhofft sich von ihm eine neue Chance. Odenthal kehrt zu seiner Frau und zu seiner Familie zurück.

Donnerstag, 10. Februar

9.05 Uhr, DRS II

Verrückt – besessen – krank?

Über Epilepsiekranke in der Bibel und heute informiert die Dokumentarsendung (im Rahmen des Schulfunks) von Eduard Benz. Das Verhalten epilepsiekranker Menschen hat die Gesellschaft seit jeher verunsichert und beunruhigt. Weil die Hintergründe dieser Krankheit bis in die neuere Zeit unklar und undurchschaubar waren, begegnete man den Kranken mit Abwehr und Angst. Ein interessantes Dokument über einen Fall von Epilepsie finden wir auch in der Bibel: Im Markus-Evangelium, Kapitel 9, Verse 14–29, wird die Begegnung Jesu mit einem epileptischen Knaben geschildert. Das Ziel der Sendung ist unter anderem, gesunde und sogenannt normale Menschen mit den Problemen der Epilepsiekranken vertrauter zu machen (Zweitsendung: Montag, 21. Februar, 9.05 Uhr).

Made in Sexe 77/38

Regie: J. L. Van; Buch: Jean Note; Kamera: Ph. Théaudière; Darsteller: Willy Braque, Diana Love, Chantal Alida u. a.; Produktion: Frankreich, etwa 60 Min.; Verleih: Spiegel-Film, Zürich.

Ein Pilot, seine Frau, ihre junge Schwester und einige Freunde strampeln sich im Bett, im Gras, im Flugzeug, auf einer Yacht und anderswo unermüdlich ab. Das stark gekürzte Pornofilmchen von formal kläglichstem Zuschnitt verfolgt keinen andern Zweck, als durch die platteste Darstellung von Triebbefriedigung den (männlichen) Zuschauer sexuell zu stimulieren, erreicht aber bestenfalls Frustration.

E

Monsieur Klein (Mr. Klein) 77/39

Regie: Joseph Losey; Buch: Franco Solinas und Fernando Morandi; Kamera: Gerry Fisher; Musik: Egisto Macchi und Pierre Porte; Darsteller: Alain Delon, Jeanne Moreau, Suzanne Flon, Michel Lonsdale, Juliet Berto, Francine Berge, Jean Bouise, Michel Aumont u. a.; Produktion: Frankreich/Italien 1976, Raymond Danon, Alain Delon, Lira/Adel/Nova/Mondial Te Fi Televisione, 123 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.
Seines Namens wegen wird Klein während der Okkupationszeit in Frankreich mit einem Juden verwechselt und gerät in die Maschinerie des Polizeistaates. Auf der Suche nach seinem «Doppelgänger» schlüpft er zusehends in dessen Identität und verliert die seine. Loseys Film ist als subtil inszenierte Parabel über Identität, Schuld und Sühne, Anpassung und Widerstand, Opportunismus und Solidarität angelegt, wobei der historische Hintergrund Chiffre für ein Klima totaler Repression und Unfreiheit ist, die Geschichte indessen übertragbar bleibt. →3/77

E*

Pasqualino Settebellezze (Pasqualino Siebenschön) 77/40

Regie und Buch: Lina Wertmüller; Kamera: Tonino Delli Colli; Musik: Enzo Lannacci; Darsteller: Giancarlo Giannini, Fernando Rey, Shirley Stoler, Elena Fiore, Enzo Vitale, Mario Conti u. a.; Produktion: Italien 1975, Lina Wertmüller, Giancarlo Giannini, Arrigo Colombo, 116 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.
Ein grossprecherischer Napolitaner, der seine sieben Schwestern für sich arbeiten lässt, bringt um seiner Ehre willen einen Zuhälter um, kommt ins Zuchthaus, wird Soldat und gerät in ein Nazi-KZ, wo er um des Überlebens willen sich vor der monströsen Lagerkommandantin erniedrigt und zu ihrem Werkzeug wird. Lina Wertmüllers vital inszenierter Film ist eine groteske, stellenweise auch zynische und abstossende Darstellung eines Verhaltens, das durch Männlichkeitswahn, falsche Ehrbegriffe und ein verqueres Frauenbild geprägt ist. Ungeteilte Anerkennung in diesem zwiespältigen Werk dürfte Giancarlo Gianninis hervorragende darstellerische Leistung finden. →4/77

E

Robin and Marian (Robin und Marian) 77/41

Regie: Richard Lester; Buch: James Goldman; Kamera: David Watkin; Musik: Michel Legrand; Darsteller: Sean Connery, Nicol Williamson, Esmond Knight, Richard Harris, Bill Maynard u. a.; Produktion: USA 1975, Denis O'Dell, 107 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Robin Hood kehrt nach 20jährigem Dienst unter Richard Löwenherz von einem Kreuzzug ernüchtert und desillusioniert nach England zurück, wo er als Vertreter der Armen gegen den Adel vor König Johann in den Wald von Sherwood flieht. Erst der Vergiftungstod zusammen mit seiner Jugendliebe Marian erlöst ihn von der Verpflichtung, sich entsprechend seinem Mythos als romantischer Held des Mittelalters verhalten zu müssen. An Stelle einer humoresken, gagreichen oder abenteuerlichen Darstellung des Robin-Hood-Mythos liefert Richard Lester eine Entmythisierung seiner Legende, ohne jedoch die angeschnittenen Probleme genügend vertiefen zu können. →3/77

E

Freitag, 11. Februar

22.10 Uhr, DSF

La Paloma

Spielfilm von Daniel Schmid (Schweiz/Frankreich 1974), mit Ingrid Caven, Peter Kern, Peter Chatel. – Schmids zweiter Spielfilm fügt in einen Rahmen von stilistisch übersteigerter Dekadenz die imaginäre Geschichte einer Liebe zwischen einer todkranken Sängerin und ihrem reichen Verehrer. Hinter dem parodistisch zitierten Kitsch verrät sich in der sehr eigenwilligen Inszenierung eine radikale Skepsis gegenüber den Verhältnissen und dem Verständnis der Liebe in dieser Zeit.

22.30 Uhr, ARD

Labirintus (Labyrinth)

Spielfilm von Andras Kovacs (Ungarn 1976), mit Istvan Avar, Eva Ruttkai, Ferenc Kallai. – Ein ungarischer Regisseur dreht einen Film nach einer tatsächlichen Begebenheit. Er handelt von einem leitenden Wirtschaftsexperten, den sein ehrgeiziger Stellvertreter in den Selbstmord getrieben hat. Während der Dreharbeiten ergeben sich Schwierigkeiten mit der Schlusssequenz. Die Schauspieler und Mitarbeiter des Regisseurs, seine Bekannten und Freunde kommen mit immer neuen Argumenten, warum der Film anders enden müsste, als es der Regisseur vorgesehen hat. «Labyrinth» schildert die unterschiedlichen Reaktionen, die ein zeitnaher Film nicht nur beim Publikum auslösen kann, und vermittelt zugleich Eindrücke von der aktuellen Stimmung in Ungarn.

Samstag, 12. Februar

20.15 Uhr, ARD

Executive Action (Unternehmen Staatsgewalt)

Spielfilm von David Miller (USA 1973), mit Burt Lancaster, Robert Ryan, Will Geer. – Nach der Ermordung von John F. Kennedy im November 1963 blieb eine Reihe von Widersprüchen und ungelösten Fragen zurück, die auch der Untersuchungsbericht der Warren-Kommission nicht ausräumen konnte. Zweifel an der Alleinschuld Lee Harvey Oswalds blieben bestehen. Dieser Film greift eine politisch besonders brisante Version des Kennedy-Mordes auf. Er schildert ihn als das Werk einer kleinen Gruppe einflussreicher Männer des rechten Flügels, die das Attentat von Dallas minuziös planen und Oswald nur als Strohmann benutzen. Entstanden ist leider nur eine naive Verschwörergeschichte im Illustriertenstil, deren Unglaubwürdigkeit durch die eingeblendeten Dokumentarszenen noch unterstrichen wird.

23.05 Uhr, ZDF

The Honeymoon Machine
(Die Heiratsmaschine)

Spielfilm von Richard Thorpe (USA 1961), mit Steve McQueen, Brigid Bazlen, Jim Hutton. – Unternehmungslustige junge Offiziere suchen in Venedig das Spielkasino heim und sprengen mit Hilfe eines Elektronengehirns der US-Marine die Bank. Gehobener Hollywood-Schwank, intelligent zubereitet und gekonnt inszeniert.

Sonntag, 13. Februar

10.00 Uhr, DSF

Gottesdienst

Uerkheim im Kanton Aargau liegt zwischen Schöftland und Zofingen. Die Häuser stehen weit verstreut im Talgrund und auf den Hügeln des Urkentales. Bereits im Jahr 1195 wird die Kirche von Uerkheim urkundlich erwähnt. Ihre heutige Gestalt erhielt sie 1520. Aus dieser evangelisch-reformierten Kirche überträgt das Deutschschweizer Fernsehen den Gottesdienst. Die Predigt hält Pfarrer Eberhard Busch, der als Biograph von Karl Barth weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannt ist. Thema der Predigt bildet die Geschichte des in den Fluten des Sees Gennesaret versinkenden Petrus (Mattäus 14, 22–23).

15.00 Uhr, ARD

Die letzten Paradiese

Dokumentarfilm von Eugen Schumacher (BRD 1966). – Farbfilmbericht über eine mehrere Jahre dauernde Expedition in die Naturschutzparks und Wildreservate vieler Länder, wobei hinreissend schöne Aufnahmen seltener, von der Ausrottung bedrohter oder bewahrter Tierarten entstanden. Durch informatives Bildmaterial und einen sach-

Steppenwolf 77/42

Regie und Buch: Fred Haines; Kamera: Tomislav Pinter; Musik: George Gruntz; Darsteller: Max von Sydow, Dominique Sanda, Pierre Clementi, Carla Romanelli, Helen Hesse u.a.; Produktion: Frankreich/Schweiz 1974, Melvin Fishman und Richard Herland, 107 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

Eine Verfilmung von Hermann Hesses Roman «Der Steppenwolf», die sich zwar redlich um eine getreue Transposition von Handlung und Atmosphäre bemüht, dabei aber im Niemandsland zwischen einer gedanklichen Annäherung an den Gehalt der literarischen Vorlage und einer interpretatorischen Neugestaltung auf filmischer Ebene steckenbleibt. →4/77

E

Todo modo (Todo modo oder Das Spiel um die Macht) 77/43

Regie: Elio Petri; Buch: E. Petri, frei nach dem gleichnamigen Roman von Leonardo Sciascia; Kamera: Luigi Kuveiller; Musik: Ennio Morricone; Darsteller: Gian-Maria Volontè, Marcello Mastroianni, Mariangela Melato, Michel Piccoli, Renato Salvatore, Ciccio Ingrassia, Franco Citti u.a.; Produktion: Italien 1976, Cinevera/Daniele Senatore, 133 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Polemische Darstellung einer Elite von Machtträgern, die in einem kirchlichen Zentrum geistliche Übungen abhalten und zugleich in einem Prozess der Selbstzerfleischung befangen sind. Auf italienische Verhältnisse und speziell auf die Democrazia Cristiana gemünzt, denunziert Elio Petris Film die Verfilzung der Macht und eine zynische Indienstnahme der Religion für politische Zwecke. Dabei wird die Darstellung des «Machtspiels» irreal überhöht und gerät so abstrakt, dass die darin enthaltene Kritik kaum mehr Verbindlichkeit erreicht. →4/77

E

White Zombie (Nächte des Grauens) 77/44

Regie: Victor Halperin; Buch: Garnett Weston; Kamera: Arthur Martinelli; Musik: Abe Meyer; Darsteller: Bela Lugosi, Madge Bellamy, John Harrow, Joseph Cawthorn, Robert Frazer, Clarence Hurst, Dan Crimmins, John Peters, George Burr McAnnan u.a.; Produktion: USA 1932, Amusement Securities/ Edward Halperin, etwa 75 Min.; zur Zeit nicht im Verleih.

Der erste Film, der den Mythos von den Lebend-Toten benutzte: Auf Berichte aus Haiti zurückgreifend, drehte Victor Halperin einen von der Grundstruktur her zwar konventionellen Film, doch liess die Vorlage einen solchen Freiraum zu, dass der Film – mehr zufällig, denn gewollt – zu einem poetischen Schauermärchen wurde, das in seinen besten Augenblicken reinen Surrealismus bietet. «White Zombie» gehört zu den absoluten Höhepunkten des Genres. →4/77

E*

Wuthering Heights (Das Tal der heulenden Winde) 77/45

Regie: William Wyler; Buch: Charles MacArthur und Ben Hecht nach dem gleichnamigen Roman von Emily Brontë; Kamera: Gregg Toland; Darsteller: Laurence Olivier, Merle Oberon, David Niven, Flora Robson, Donald Crisp, Geraldine Fitzgerald u.a.; Produktion: USA 1939, Samuel Goldwyn, 102 Min.; Verleih: Columbus, Zürich.

Die Geschichte einer leidenschaftlichen Liebe aus dem viktorianischen England mag heute etwas melodramatisch anmuten, doch haben William Wyler und sein Kameramann die meisterliche literarische Vorlage von Emily Brontë, trotz gängiger Hollywood-Konventionen, filmisch recht originell umgesetzt. Die von unterschwelliger Erotik getragene Darstellung des dämonischen Heathcliff durch Laurence Oliver lohnt allein schon den Besuch. – Ab etwa 14 möglich. →4/77

J

lichen Kommentar unterstützter Appell, die von der Zivilisation gefährdeten Schätze der Natur zu bewahren. Empfehlenswert.

15.25 Uhr, ZDF

Son of Paleface
(Bleichgesicht im Wilden Westen)

Spielfilm von Frank Tashlin (USA 1951), mit Bob Hope, Jane Russell, Roy Rogers. – Ausgelassener Ulk als Parodie auf die primitiven Wildwestfilme. Als eher seltene Ausnahme ist zu vermerken, dass die Fortsetzung weitaus besser war als der erste Film «(Paleface)» dieser Serie.

19.30 Uhr, DRS II

Katholiken in der UdSSR – eine vergessene Minderheit

Einblicke in geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Situation des Katholizismus in Russland gibt Robert Hotz in der Rubrik «Welt des Glaubens». Katholiken russischer Nationalität gab und gibt es nur in einer verschwindend kleinen Zahl, denn die gläubigen Russen sind in ihrer Mehrheit traditionell orthodox. Wenn von unterdrückten Minderheiten in Russland die Rede ist, spricht man meist von den nichtregistrierten Baptistengemeinden, die unter dem sowjetischen Druck mehr als andere zu leiden haben. Litauer, Polen, Belorussen, Ukrainer, Armenier, aber auch Russlanddeutsche, die als Katholiken auf dem Gebiet der heutigen UdSSR leben, werden praktisch totgeschwiegen. Antikatholizismus hat in Russland Tradition und geht über die kommunistische Verfolgung zurück bis ins Mittelalter.

Montag, 14. Februar

21.15 Uhr, ZDF

The Last Warrior (Der Indianer)

Spielfilm von Carol Reed (USA 1969), mit Anthony Quinn, Claude Akins, Shelley Winters. – In einem heruntergekommenen Reservat sucht ein trinkfreudiger Indianer, gespielt von Anthony Quinn, seine Stammesgenossen mit Hilfe von Aktionen und alten Verträgen zum Aufstand gegen die Weissen zu bewegen. Carol Reeds Tragikomödie verliert sich allzusehr in blossen Klamauk und lässt die Darstellung der sozialen und politischen Probleme der amerikanischen Ureinwohner zu kurz kommen.

Dienstag, 15. Februar

19.30 Uhr, ZDF

Sorgen ohne Noth

Das heute in der Urform nicht mehr spielbare, 1810 entstandene Lustspiel des überaus fruchtbaren Lustspieldichters August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (heute hauptsächlich noch bekannt durch «Die deutschen Kleinstädter») hat Martin Morlock frei, aber im Sinne Kotzebues nachgestaltet. Im Sprachlichen wählte der als Satiriker bekannte Martin Morlock einen für den Heutigen durchaus reizvollen und verständlichen, aber doch aus der damaligen Freude an Eloquenz, Schnörkel und glitzernde Wortpointe befruchteten Stil. Ein gut Teil Zeitkritik und Zeitparallelen (zwischen den Wirren der Napoleonischen Zeit und heute) wird der Zuschauer hoffentlich selbst herausspüren.

Donnerstag, 17. Februar

22.00 Uhr, ZDF

Es herrscht Ruhe im Land

Nach «La Victoria», dem Film, den Peter Lilienthal und Antonio Skarmeta in Chile vor dem Putsch gedreht hatten, ist dies der zweite Film der beiden Autoren, der sich mit einer speziell südamerikanischen Problematik befasst. Die Kleinstadt Las Piedras irgendwo in Südamerika steht stellvertretend für eine Reihe solcher Staaten, in denen demokratische Freiheiten durch mehr oder weniger faschistische Diktaturen suspendiert sind. Antonio Skarmeta: «Wir wollten die Menschen nicht in einer romantischen oder betont ideologischen Art zeigen. Wir wollten sie so zeigen, wie sie sind: Menschen mit Angst, Menschen mit Sorgen, Alltagsmenschen.»

Freitag, 18. Februar

21.40 Uhr, DSF

Un témoin dans la ville

Spielfilm von Edouard Molinaro (Frankreich/Italien 1959), mit Lino Ventura, Sandra Milo, Franco Fabrizzi. – Im nächtlichen Paris verfolgt ein Mörder einen Tatzeugen, der Taxichauffeur ist. Dessen Kollegen wiederum jagen den Mörder, dem schliesslich die Polizei ein grässliches Ende bereitet. Gut gestalteter und atmosphärisch dichter Kriminalreisser, dem es mehr um äussere Spannung denn um eine menschliche Vertiefung des Stoffes zu tun ist.

Bronenosez Potjomkin (Panzerkreuzer Potemkin)

UdSSR 1925. Regie: Sergej M. Eisenstein (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/32)

Sergej M. Eisensteins wohl bedeutendster, zweifellos aber bekanntester Film, «Panzerkreuzer Potemkin», erlebte seine Uraufführung 1925 im Moskauer Bolschoi-Theater und wurde als grosses Ereignis gefeiert. Zum 50. Jahrestag der Erstaufführung hat der russische Filmhistoriker und Leiter des Eisenstein-Archivs, Naum Kleinman, eine Rekonstruktion dieses Werkes anfertigen lassen, dessen Originalnegativ 1941 beim Transport aus Moskau verbrannt ist. Das Resultat dieser Bemühungen ist eine Filmfassung, die über 50 Einstellungen mehr enthält als die bisher gezeigte und die dem Original weitgehend entsprechen dürfte. Sie ist nun auch in Schweizer Kinos zu sehen.
Nach der wohlwollenden Aufnahme seiner Erstlingsarbeit «Streik» (1924) wurde Eisenstein mit der Herstellung eines Filmes zum 20. Jahrestag der Revolution von 1905 beauftragt, an dem auch die Revolutionärin Nina Agadshanowa-Schutko mitarbeitete. Geplant war, unter dem Titel «God 1905» (Das Jahr 1905) einen acht Episoden umfassenden Film zu drehen. Eine Episode sollte dem Matrosenaufstand auf dem Admiralsschiff der russischen Schwarzmeer-Flotte, dem Panzerkreuzer Potemkin, gewidmet sein. Obwohl mit den Dreharbeiten zu andern Episoden unter allerdings widerwärtigen Umständen bereits begonnen worden war, entschloss sich Eisenstein kurzfristig, diese Episode zu einem ganzen Film auszubauen und auf die übrigen sieben Teile zu verzichten. Diese Entscheidung wurde vom Produzenten «Goskino» akzeptiert.
Was in «Panzerkreuzer Potemkin» zu sehen ist – der Aufstand von 1905 auf dem Admiralsschiff durch die Matrosen, die Solidarisierung der Bevölkerung von Odessa mit den Aufständischen, das brutale Eingreifen der Kosaken auf der Hafentreppe – stimmt in grossen Zügen mit den historischen Ereignissen überein. Verändert wurde allerdings der Schluss: Zeigt der Film, wie der Panzerkreuzer das auf ihn angesetzte Geschwader unbehindert passieren kann und gegrüsst wird, so sah die Wirklichkeit wesentlich anders aus: Der Panzerkreuzer wurde aufgebracht und in Konstanza interniert, die rebellischen Matrosen den zaristischen Behörden übergeben.
«Panzerkreuzer Potemkin» weist die Form einer klassischen Tragödie auf: Nicht nur bleibt die Einheit von Ort, Zeit und Handlung gewährleistet, sondern es finden sich im Film auch die traditionellen fünf Akte und deren Funktion. Als Exposition wird im ersten Akt das Leben auf dem Kriegsschiff gezeigt. Höhepunkt ist die Entdeckung, dass das Fleisch, das die Matrosen essen sollen, voller Maden ist. Der zweite Akt könnte mit «Aufstand der Matrosen» überschrieben werden. Hier wird der Knoten geschürzt, das Drama erreicht einen ersten Gipfel, als der Matrose Wakulintschuk umkommt. Der Kulminationspunkt, die eigentliche Wende, wird im dritten Akt vorbereitet, mit der Totenwache auf der Hafenmole von Odessa, dem Weinen und Wehklagen der Bevölkerung, dem Aufkeimen des Zorns, der Solidarisierung mit der Schiffsbesatzung, die im Hissen der roten Flagge ihren Ausdruck findet. Der vierte Akt bringt folgerichtig die Katastrophe: Soldaten eröffnen oben an der Hafentreppe von Odessa das Feuer und schiessen in die Menge. Das Massaker findet sein Ende erst, als der Panzerkreuzer das Kanonenfeuer auf die Soldaten richtet. Der sechste Akt schliesslich bildet mit dem Entkommen des Panzerkreuzers durch das vorerst feindlich gesinnte Geschwader die Auflösung der Tragödie.
Die klassische Aufgliederung ist zweifellos ein Hinweis auf Eisensteins Herkunft vom Theater. Im gleichen Atemzug muss jedoch erwähnt werden, dass just die Grenzen des Theaters ihn bewogen, sich dem Film und seinen erweiterten Möglichkeiten zuzuwenden. Er erkannte, dass der Film die einzige Kunstgattung ist, die es erlaubt, Ausschnitte aus der Wirklichkeit zu gebrauchen und diese zu einem künstlerischen Ganzen zu formen. Ebenfalls erschien ihm der Einbezug der Metapher als Ausdrucks-

mittel – in «Panzerkreuzer Potemkin» etwa das Kreuz des Priesters oder die Maden im Fleisch – im Film in drastischer Weise anwendbar. In «Bronenosez Potjomkin» konnte Eisenstein seine Theorien in die Praxis umsetzen. Sein Film ist das Ergebnis durchdachter dramaturgischer Überlegungen auf allen Ebenen: in der Bildgestaltung sowohl wie in der Montage, die Eisenstein berühmt gemacht hat. Die berechtigte Begeisterung über die Montagetechnik – sie fand in der berühmten Treppenszene von Odessa wohl ihren Höhepunkt – hat des genialen Filmtheoretikers und -schöpfers Bemühung um die Bildgestaltung etwas in den Hintergrund verdrängt. Zu unrecht, wie mir scheint; denn Eisensteins Bildkompositionen sind vollendete Kommunikation, ersetzen Sprache. Die Maden im Fleisch werden zu wesentlich mehr als einem Requisit, genau so wie auch der Zug der Bürger von Odessa über die Hafenmole zum aufgebahrten Wakulintschuk sprechende Bilder sind. In der Gestaltung des einzelnen Bildes kommt Eisensteins Theorie von der Montage der Attraktionen – darunter versteht er «jedes aggressive theatralische Moment, jedes Element, das die Gedanken um die Psyche des Zuschauers beeinflusst» – ebenso zur Geltung wie in der Kunst des Bildschnittes.

Die neue Fassung von «Panzerkreuzer Potemkin» lässt die Konsequenzen der Eisensteinschen Filmdramaturgie, zu der die Kameraarbeit des gebürtigen Schweden Eduard Tisse Wesentliches leistet, sehr viel schöner zur Geltung kommen, als dies in der bisherigen Version der Fall war. Das Gegeneinandersetzen verschiedener Tempi, etwa der panischen Flucht der Massen gegen den gemessenen, beherrschten Schritt der schiessenden Soldaten in der Treppenszene, der ständige Wechsel von dramatischen Szenen voller vorantreibender Handlung mit lyrischen, eher retardierenden Passagen, der brüske Umschwung, der immer ungefähr in der Hälfte eines jeden Aktes dem Geschehen eine neue Wendung gibt, werden nun als Stilprinzip erst

richtig durchschaubar. Dass die Treppenszene von Odessa in der Sequenz auf dem Schiffsdeck, in welcher ein Strafkommando den Hinrichtungsbefehl der Offiziere verweigert und damit den Aufstand der Matrosen eigentlich auslöst, eine Entsprechung findet, ist mir zuvor nie so stark aufgefallen, weil wesentliche Einstellungen fehlten und die Montage dadurch aus ihrem Rhythmus geworfen und um ihre Aussagekraft gebracht wurde.
Kleinman hat der rekonstruierten Filmfassung auch eine neue Musik unterlegt. Er wählte zur Untermahlung des Stummfilms Ausschnitte aus Werken des russischen Komponisten Dimitri Schostakowitsch. Da ist zuzugeben, dass die neue Musik nicht mehr so sehr pathetisch wirkt und auf den Höhepunkt hin ausgerichtet ist wie die von Edmund Meisel in jener durch die deutsche Zensur der zwanziger Jahre arg strupierten Fassung des staatlichen Filmarchivs der DDR, die bisher hierzulande zu sehen war. Ob sie indessen glücklich ist, mag ich dennoch zu bezweifeln. Nicht für den Film geschrieben, vermag sie zur Emotionalisierung, zur psychischen Aufrüttelung des Zuschauers, die der Film in seiner Gesamtheit beabsichtigt, nichts beizutragen. Sie läuft in einem gewissen Sinne sogar gegen die Tendenz dieses für mich immer noch eindrücklichsten Agitationsfilmes, dessen Qualitäten auch Reichs- und Propagandaminister Goebbels wahrgenommen hatte und den deutschen Filmregisseuren nahelegte, die «Nazi-Revolution» auf ähnliche Weise zu glorifizieren. Denn dies wird man sich immer vor Augen halten müssen: Nicht allein das ästhetische Erlebnis, die absolute Beherrschung der formalen Gestaltungsmittel macht den «Panzerkreuzer Potemkin» zu einem der bedeutendsten Werke der Filmgeschichte, sondern deren engagierte Inanspruchnahme für eine bestimmte Sache. Das wird hierzulande allzu gerne übersehen. Urs Jaeggi

Literatur: Gregor-Patalas: «Geschichte des Films»; Jerzy Toeplitz: «Geschichte des Films 1895–1927»; Sigfried Kracauer: «Theorie des Films»; Sergej M. Eisenstein: «Schriften 2», herausgegeben von Hans-Joachim Schlegel.

ARBEITSBLATT FILM

Bern Transit

Dokumentarfilm, 16 mm, farbig, 80 Min., Magnetton, Originalfassung berndeutsch; Recherchen und Drehbuchmitarbeit: Oskar Pfenninger; Konzeption, Kamera, Schnitt und Regie: Ulrich Schweizer; Kamera (Interviews): Marcel Schwab; Musik: Werner Walter; Produktion: Ulrich Schweizer und Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen (KEM) 1975/76; Verleih: ZOOM-Filmverleih Dübendorf; Preis: Fr. 100.–.

Inhaltsübersicht

Der Film berichtet von einer wahren Begebenheit. 24 Berner und Bernerinnen erzählen vor der Kamera ihre Begegnung mit Victor, einem jungen Afrikaner, der nach Europa kam, um etwas zu werden, und auf seiner Odyssee unfreiwillig für 17 Monate in Bern hängen bleibt. Victor selber ist im Film nie zu sehen.

Detaillierte Inhaltsangabe

Einleitung: Zu Beginn eine Ansicht der Berner Altstadt im Frühling (diese Ansicht wird später im Wandel der Jahreszeiten immer wieder bildlich verwendet), es ist